

# Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Montags.  
Preis jeder Nummer 6 Pfennig.  
Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer.

Her ausgegeben von  
den Lodzer Deutschen.

Abolf Eichler,  
Schriftleiter: Lodz, Evangelicka-Straße Nr. 5,  
Sprechst. wochentags von 11—12 Uhr  
Geschäftsstelle: Petrikauer-Straße Nr. 15.

Nr. 7.

Montag, den 9. August 1915.

1. Jahrgang.

## Sind wir Lodzer Deutsche Polen?

(Ungelegenheiten bei der Ausfüllung der Hauslisten.)

Wir haben in Erfahrung gebracht, daß bei der Ausfüllung der Hauslisten, in denen u. a. auch die Stammeszugehörigkeit jeden Mieters verzeichnet werden mußte, manche Hausbesitzer versucht haben, ihre Mieter, die einen deutschen Namen tragen und die deutsche Sprache sprechen, aber katholischen Glaubens sind, als Polen einzuschreiben. Andere Hausbesitzer waren im Zweifel darüber, ob nicht alle in Lodz geborenen Einwohner als Polen einzutragen seien. Manche, deren Mieter dieser Frage gleichgültig gegenüber standen, mögen es vielleicht getan haben. — Dieses Bestreben, die hiesigen Deutschen, die man sonst fälschlich unterschreibt, der polnischen Nation zuzuzählen, mutet recht eigentümlich an. Die Listen dienen, wie auf ihnen vermerkt ist, ftatistischen Zwecken. Aus ihnen werden die Behörden die Zahl der in Lodz wohnhaften Polen, Juden und Deutschen ersehen wollen.

Ob da nun vereinzelte polnische Hausbesitzer das ihre getan haben, die Zahl der Polen zur ausschlaggebenden zu machen, sei dahingestellt. Die Hausbesitzer, die zur wahrheitsgemäßen Eintragung verpflichtet waren, mögen, wenn man sie für unzutreffende Angaben zur Rechenschaft ziehen will, eine Entschuldigung bereit haben. Im schlimmsten Fall bleibt ihnen immer das besänftigende: ich mußte es nicht anders.

Es soll aber, wie uns von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wird, noch anderes geschehen sein. In einem Bezirkslokal der Polizei sollen die eingebrachten Listen von ehemaligen, übernommenen, Bürgerbeamten nachträglich verbessert worden sein. Das heißt: Deutsche wurden der polnischen Nation zugeschrieben. Ein Herr, dem das zu Ohren gekommen war, besuchte daraufhin ein Bezirkslokal und erkundigte sich danach, ob die, Beunruhigungen hervorgerufenen, Gerüchte wahr seien. Ihm wurde erklärt, daß die Änderungen irrtümlich vorgenommen wurden. Ein anderer Herr aber teilte uns mit, daß in einem anderen Bezirk auch an den Listen herumgeändert worden sei. Seitens der Reviervorsteher ist in allen Fällen sofort hiergegen eingeschritten worden.

Wir machen darauf aufmerksam, daß, nicht nur unsrer, sondern auch der behördlichen Ansicht nach, jeder, der die Listen wahrheitswidrig ausgefüllt oder an den ausgefüllten Listen nachträglich wahrheitswidrige Änderungen vorgenommen hat, der Urkundenfälschung schuldig ist.

Es kann nicht gleichgültig sein, daß unwissentlich falsch ausgefüllte und wesentlich gefälschte Listen ein irreführendes Bild über die tatsächlichen Bevölkerungsverhältnisse unserer Stadt geben. Uns erscheint eine strenge Nachprüfung der von den Hausbesitzern gemachten Angaben sehr am Platze.

Von befreundeter Seite erhalten wir folgende die gleiche Sache berührende Zuschrift:

Bisher waren unsere braven Lodzer niemals in die Zwangslage versetzt, offiziell erklären zu müssen, zu welcher Nationalität sie gehören, wie es am 1. August von der deutschen Behörde gefordert wurde. Bisher waren nur die Polen über ihre Nationalität nicht im Zweifel, wohingegen es unter den Deutschen und Juden nicht wenige gab, die danach strebten, den Polen entgegenzukommen und die Richtung ihrer Gedanken diesen anzupassen, die also nicht übel Lust hatten, im Polentum aufzugehen. Ein anderer großer Teil der Lodzer neigte mehr zum Russentum, und es waren von uns Deutschen wenige übrig geblieben, die erkannten, daß es vergebliche Liebeshmühe sei, durch Verleugnung der eigenen Nationalität die Anerkennung zum Polentum oder Russentum erringen zu wollen. Nicht wenige verfielen dem Schicksal der Krähe in der bekannten Fabel, die ein Pfau werden wollte.

Sind etwa Ausnahmen gemacht worden und sind etwa nicht alle Deutschen trotz ihrer Russen- und Polenfreundlichkeit summarisch zu Landesverrätern gestempelt worden, ohne daß dazu ein einziger verständlicher Grund vorlag? Ist dadurch nicht aufs Klarste erwiesen, daß wir eben Deutsche sind und daß es wahrlich nicht lohnte, beim Deutschtum als fahnenflüchtig zu gelten? Man sollte meinen, daß die durch den Krieg für unsere Stammesgenossen russischerseits grundlos veranlaßten Leiden, die nur einem Vernichtungswahne zugeschrieben werden können, alle von diesen Leiden verschont gebliebenen zur Einsicht gebracht haben müßten. Aber leider wird es immer solche geben, die nur verstehen, was sie am eigenen Leibe fühlen.

Neulich war ich unfreiwilliger Zeuge, wie zwei Lodzer Deutsche darum zankten, ob sie Polen oder Russen seien; sie machten die Zugehörigkeit der Rasse von dem Grund und Boden abhängig, auf dem sie geboren wurden, aber es kam zu keiner Einigung unter ihnen, bis ich, ins Gespräch verwickelt, ihnen frei heraus sagte, es sei mit der Nationalität und der Rasse nicht anders wie mit der Gattung unter den Früchten, wie z. B. ein Apfelbaum immer nur Äpfel trägt, ganz unabhängig davon, in welchem Lande er wachse. Die Zugehörigkeit einer Person zu einem Staate bedeuende und bedingende durchaus nicht das persönliche nationale Aufgehen in einem anderen Volke; so sind z. B. die Schweizer ganz gute schweizer Patrioten und dennoch haben sie sich für immer von den Engländern getrennt. Das sind alte Staatsgebilde und erst unserem Zeitalter blieb es vorbehalten, die Bildung von Nationalstaaten zu veranlassen, welche die nationale Gemeinschaft zur politischen Person erhebt und ihr

die Macht verschafft. Dem Nationalitätsprinzip ist die Entstehung des Deutschen Reiches und des Königreichs Italien zuzuschreiben. Rußland war bisher ein Staat der Nationalitäten, ein Sammelstaat, der angeblich 108 von einander verschiedene Völkern umfaßt, und die Schaffung eines russischen Nationalstaates, in dem die russische Nationalität die Alleinherrschaft erlangen sollte, um alle anderen aufzufaugen oder zu vernichten, ist die neueste Idee, die zu dem jegigen unermesslichen Unheil viel beigetragen hat. Vehnlich verhält es sich auch in Polen.

Es liegt also für hierher eingewanderte oder sogar hier geborene Deutsche gar kein vernünftiger Grund vor, ihr Deutschtum zu verleugnen, denn unsere Stammes-, Sprach-, Sitten- und Kulturgemeinschaft mit dem deutschen Volke sind ein Schatz, auf den wir nur stolz sein können, und daß Deutsche mit anderen Nationalitäten recht friedlich beieinander wohnen können, zeigen die Schweiz und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Weshalb sollten wir also als Deutsche uns nicht auch mit slawischen Völkern vertragen können? Mag Jedermann das Seine in Ehren halten, ohne das Fremde zu verachten!

## Kurze politische Wochenschau.

**Deftlicher Kriegsschauplatz:** In den Kämpfen in der Umgebung von Mitau nach Besetzung dieser Stadt wurden am Anfang der Woche 500 Gefangene gemacht. Deftlich von Poniewierz spietten sich blutige Kämpfe ab. Deutsche Kavallerie schlug die russische in der Gegend von Popel (80 Km. nördlich von Poniewierz) und bei Rowark und Kurka. In diesen Kämpfen wurden 2225 Russen gefangen.

In der Richtung auf Lomsha gewannen die deutschen Truppen Raum. 3000 Russen wurden als Gefangene eingebracht. — Die Armeen der Generale von Gollwitz und Scholz haben den russischen Widerstand zwischen Lomsha- und Bug-Mündung gebrochen. Das Gesamtergebnis aus diesen Kämpfen vom 4. — 8. August beträgt: mehr als 14.000 Russen gefangen, 6 Geschütze, 8 Minenwerfer und 60 Maschinengewehre erbeutet.

Die Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk drangen vom Norden her bis zum Narew durch. Das Fort Demba wurde genommen.

Die Monie-Stellung vor Warschau wurde geklärt, die Armeen des Prinzen Leopold von Bayern begann am Mittwoch den Angriff auf die Warschauer Festungswerke. Am Donnerstag zogen die deutschen Sieger in die alte polnische Königsstadt Warschau ein. Ein Erfolg von ganz besonderer Tragweite. Nach der Räumung der auf dem linken Weichselufer gelegenen Stadt beschloßen die Russen die von ihnen geräumte Stadt.

**Südböhmischer Kriegsschauplatz:** Nach der Einnahme von Lubin und Gollum zogen sich die Russen unter fortwährenden für sie verlustreichen Kämpfen in nördlicher Richtung zurück. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen verfolgte den Feind. Nördlich von Nowo-Alexandria wurden die Russen aus starken Stellungen geworfen. Die nördlich von Swangorod auf dem Ostufer kämpfenden Truppen des Generals v. Woyrsch haben große Erfolge erzielt. Die österreichischen Einschließungstruppen der Westseite von Swangorod erreichten am Anfang der Woche den Russen acht fußenfermig gebaute Werke und eroberten dabei 29 Geschütze, 11 Maschinengewehre, viel Kriegsmaterial und machten 2300 Gefangene. Am 3. August erklärten sie den Westteil von Swangorod, und zogen bald als Sieger in Swangorod ein.

In Ostgalizien blieb die Lage unverändert. — Oesterreich-ungarische Reiterei hat Ukrag, deutsche Vladimir Wolynskij erreicht. Westlicher Kriegsschauplatz: Die Stellungskämpfe dauerten während der ganzen Woche an und nahmen einen für die deutschen Waffen günstigen Verlauf.

**Italienischer Kriegsschauplatz:** Die Italiener machen weiter ihre bisher vergeblichen Angriffe gegen die tapfer verteidigten österreichischen Stützpunkte im küstentländischen Gebiet, an der Rätiner und Tiroler Grenze. Ein österreichisches Unterseeboot brachte ein italienisches Unterseeboot zum Sinken, das italienische Luftschiff „Citta di Vesi“ wurde von den Oesterreichern zum Landen gezwungen.

An den Dardanellen keine wesentliche Veränderung. Meldungen zufolge bereiten die Italiener eine Dardanellenaktion vor.

## Der neue deutsche Tagesbericht.

Amlich. Großes Hauptquartier, 8. August 1915.

**Deftlicher Kriegsschauplatz:**

Die deutsche Narewgruppe nähert sich der Straße Lomsha-Ostrow-Wyszokom. In einzelnen Stellen leistet der Gegner hartnäckigen Widerstand. Südlich von Wyszokom ist der Bug erreicht. — Serock an der Bugmündung wurde besetzt. Vor Nowo-Georgiewsk nahmen unsere Einschließungstruppen die Befestigung von Zegrze. Bei Warschau gewannen wir das östliche Weichselufer.

**Südböhmischer Kriegsschauplatz:**

Vor dem Druck der Truppen des Generalobersten v. Woyrsch weichen die Russen nach Osten. — Zwischen Weichsel und Bug hat der linke Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen den Feind nach Norden gegen den Wieprzfluß geworfen. Der rechte Flügel sieht noch im Kampf.

**Westlicher Kriegsschauplatz:**

Französische Handgranatengriffe bei Souchez und Gegenangriffe gegen einen vorgestern dem Feind entziffenen Graben in den Westargonnen wurden abgewiesen. Die Gefechte in den Vogesen nördlich von Müllersleben gestern nachmittags wieder auf. Die Nacht verlief dort ruhig. Oberste Heeresleitung.

## Vom Deutschen Gymnasium.

In unserer letzten Wochenausgabe wurde in einem Aufsatz der in weiten Kreisen unsere deutsche Bürgerschaft laute Wünsche geäußert, die Leitung unseres deutschen Gymnasiums möge alles tun, um den Unterricht auch für die oberen Klassen zu ermäßlichen. Aus Elternkreisen erhalten wir im Anschluß an unseren Aufsatz folgende Zuschrift:

Der in der „Deutschen Lodzer Post“ vom 2. August d. J. unter dem Titel „Deutsche Schulnöte“ veröffentlichte Artikel ist nicht ohne Wirkung geblieben, er hat vielen, denen das Deutsche Gymnasium am Herzen liegt, an das Gewissen geklopft und sie vor die Frage gestellt: Was sind wir unserer Jugend schuldig, und wie sollen wir unserer Aufgabe, die Jugend für den Ernst des Daseins heranzubilden, gerecht werden?

Als das Deutsche Gymnasium in Lodz gegründet wurde, hat den Herren, denen das Werk zu verdanken war, wohl als Ziel vorgezeichnet, mit dem Gymnasium einen Stützpunkt des Deutschtums zu schaffen. Unter dem Zwang der damaligen Verhältnisse haben die Gründer das von der russischen Regierung festgesetzte Lehrprogramm angenommen, mit dem bescheidenen Bewußtsein, daß das Ziel vorläufig nur halb erreicht ist und daß es günstigeren Zeiten beschieden sein müsse, die Schule mit dem Fortschritt der Zeit den gesteckten Zielen näher zu bringen.

Es gelang, Lehrkräfte aus den Ostprovinzen heranzuziehen und dem Lehrerkollegium vornehmlich ein deutsches Gepräge zu verleihen, aber eine Pflanzstätte des Deutschtums ließ sich trotz des besten Willens der deutschgesinnten Lehrerschaft noch nicht begründen.

Jetzt, da nun auch für das Deutsche Gymnasium die Stunde der Befreiung gekommen scheint, mußte das Deutsche Gymnasium in Lodz sich vom russischen Lehrplan lossagen können. Die im russischen Geist herangebildeten Lehrkräfte haben doch wohl mit den abziehenden Russen oder schon vorher die Stadt verlassen, die zurückgebliebenen Lehrer, die alle einen deutschen, bei den Russen verpönten Namen tragen, im Herzen deutsch fühlen und sich als Hüter des deutschen Geistes betrachten, sind doch gewiß keine Gegner des deutschen Schulprogramms. Es sind Väter, die nachkommen einer deutschen Vergangenheit, sie alle sehen das Morgenrot der geistigen Befreiung, und die lang ersehnte Hoffnung auf den Anschluß mit der großen Heimat erscheint ihnen verwirklicht. Jetzt wollen sie als berufene Erzieher der Jugend mit frischen Kräften ans Werk gehen.

Gewiß, das alte Lehrprogramm hat zu seiner Zeit der Jugend nützen wollen, aber der Nutzen war immerhin sehr beschränkt, denn der Lehrer sollte auf die unbefangene Jugend ein ihr fremdes Element übertragen. Behalten wir vom alten Lehrprogramm das Brauchbare, das Studium der russischen Sprache bei, sie möge ein Lehrfach bleiben wie jeder andere fremdsprachliche Unterricht, aber die Lehrsprache muß deutsch sein.

Wollen die Eltern, die ihre Kinder dem Deutschen Gymnasium anvertraut haben, und diejenigen, die als Förderer der Schule anzusehen sind, nicht auch ein Wort in dieser ersten Frage mitsprechen? Manche stehen noch in zweifelhafter Betrachtung bei Seite und wollen wegen der ungeklärten politischen Lage zu keinem Entschluß kommen, ob sie beim alten Lehrstil verbleiben oder der heimlich ersehnten Reformierung das Wort reden sollen.

Kann man von der Behörde eine Fürsorge für die Existenz der Schule erwarten, wenn die deutsche Bevölkerung teilnahmslos der Schulfrage gegenüber steht?

Drum wäre es an der Zeit, daß alle Freunde des Deutschen Gymnasiums für ein neues deutsches Lehrprogramm eintreten und ihre Willensmeinung unserem neuen geistlich wirkenden Organ „Deutsche Post“ anvertrauen, welches aus der Rundgebung eines größeren Kreises weitere Anregung schöpfen kann, um ihre Bestrebungen für den Ausbau des deutschen Lehrplanes der Verwirklichung entgegen zu bringen. G. Delsner.

## Unsre Aufgabe—unsre Forderung.

Lodz ist von Deutschen zu Bedeutung und Ansehen gebracht worden! Es ist viel darüber geschrieben, noch mehr und öfter darüber gesprochen worden, und wir scheuen uns nicht, noch jetzt es jedermann, auch denen, die es weder hören noch wissen wollen, voll Stolz zuzurufen.

Sind wir zu diesem Stolz berechtigt?

Unsere Väter haben die ihnen gestellten Kulturaufgaben erfüllt; sie sind als deutsche Pioniere ins Land gekommen und haben ihr Volkstum in Ehren vertreten. Womit aber haben wir uns verdient gemacht?

Man hat unsere Väter geachtet und geehrt, man hat ihre vortrefflichen Eigenschaften gerühmt; den Landeskinderen hat man empfohlen, diesen jugendlichen Fremdlingen nachzueifern. Tut man das heute noch? Leider nicht! Beschämt müssen wir es uns gestehen. Und warum nicht?

Wir haben uns überflügeln lassen auf allen Gebieten des Lebens. Das Werk unserer Väter haben wir wohl zur Not fortgesetzt, wir haben es aber nicht ausgebaut, vervollkommenet, und das deshalb, weil wir längst aufgegeben haben, mit unseren Stammesbrüdern im Lande unserer Väter gleichen Schritt zu halten. Während nun die Mit-

bürger, die nicht unseres Stammes sind, rafflos vorwärts streben und sich mühen, uns den Rang abzulaufen. Bodz und seiner Industrie das deutsche Gepräge zu nehmen, standen wir gleichgültig zur Seite, ja, viele unter uns leisteten unseren Wettbewerbern unbewußt, oft aber auch in voller Absicht, Vorschub.

Noch sind wohl die meisten Fabriken in deutschen Händen! Sie unterscheiden sich aber von denen, die in andererem Besitze sind, leider nur darin, daß sie einen geringeren Gewinn bringen. Davon, was die Unternehmungen Deutschlands vor den der ganzen Welt auszeichnet, von den sozialen Einrichtungen, ist bei uns nichts zu merken.

Daß der gesamte Handel unserer Stadt kein deutsches Gepräge mehr hat, bedarf wohl keines Wortes der Erläuterung.

Noch vor wenigen Jahrzehnten gab es in unserer Stadt kein Unternehmen, in dem nicht die gesamte Beamtenschaft aus Deutschen bestand. Welch ein Bild bietet sich uns heute?

Das deutsche Handwerk ist fast völlig von der Bildfläche verschwunden.

Es gibt noch ein Gebot im Wirtschaftsleben unserer Stadt, auf dem wir noch eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Wir sind nicht mehr die Gebenden, wenn allerdings auch lange noch nicht die Empfangenden. Aber man glaubt schon jetzt, auch ohne uns auskommen zu können und man scheut sich nicht, uns als lästige Fremde zu bezeichnen und fortzuwünschen.

Soll dieser Zustand auch weiterhin fortbestehen?

Vor einem Wendepunkte auch der Lodzer Geschichte stehen wir heute. Nach dem Kriege beginnt auch für unsere Stadt ein neues Leben; schon jetzt aber wird an den Grundlagen gearbeitet, auf denen dann weiter gebaut werden soll. Entweder — oder! heißt es daher für uns, und: „Jetzt, oder nie!“

Sind wir nicht immer noch Deutsche? Wollen wir nicht unserer Väter wert sein? Sind wir nicht eines Stammes, eines Blutes mit denjenigen, die heute gegen eine Welt von Feinden kämpfen und siegen? — Ja, das sind wir, und deshalb wollen wir aufwachen, unsere Kräfte zusammennehmen, uns aufrichten an den Tugenden und rühmlichen Eigenschaften unserer Väter und unserer kämpfenden Stammesbrüder, und uns darin üben!

Heiligste Pflicht ist es für uns, auf allen Gebieten des Lebens wieder vorbildlich zu wirken. Wir sind das uns, unserer Nachkommen und nicht zuletzt unserem Volkstum schuldig. Wir dürfen nicht ruhen; rafflos der Höhe zustreben heißt es, auf der zu stehen und uns zu halten uns als Deutschen gebührt.

Erst wenn wir wieder die erfolgreichsten Fabrikanten, die geschicktesten Handwerker, die begabtesten Ingenieure und Chemiker, die tüchtigsten Kaufleute, die besten Ärzte, Juristen und Lehrer, die gewissenhaftesten Arbeiter und im Allgemeinen die edelsten, vernünftigsten, mustergültigsten Bürger unserer Stadt stellen werden, erst dann werden wir auch mit voller Berechtigung uns der deutschen Gründer der Lodzer Industrie rühmen können.

Streben wir nicht nach diesen Zielen, gehen wir den alten Schandrian weiter, so werden und müssen wir völlig unterliegen. Mit vollem Rechte könnte man auf uns dann, wenn wir uns auf die Verdienste unserer Väter berufen, die Schlagworte der Krylowischen Gänse-Fabel anwenden: — So laßt in Ruh' die Ahnen; ihnen kam wohl Ehre zu, ihr aber, Freunde, taugt doch nur als Braten.“ Ratten.

### Hilfe von Deutschland!

Lodzer Deutsche haben versucht, die von verschiedenen Seiten unsern hiesigen Deutschtum gemachten Vorwürfe, daß es ungebührlich lange zurückhaltend gegen die ins Land gekommenen Sieger war, zu entkräften. Lodzer Deutsche haben versucht, die Bangnis und Furcht vor einer Russenwiederkehr zu zerstreuen. Lodzer Deutsche sind — nicht völlig unbegründeten — Bedenken untrer Industriellen, die um die Lodzer Industrie besorgt sind, entgegengesetzten und haben unsere Unternehmer an ihre sprichwörtliche Tatkraft und Anpassungsfähigkeit erinnert, die aus Lodz den zweitbedeutendsten Industriepark Russlands werden ließ. Lodzer Deutsche haben ihre Stammesgenossen aufgerufen und ermahnt, ihres Blutes, ihrer Abstammung und ihrer geistigen Interessengemeinschaft mit dem alten Muttervolke zu gedenken, haben manche Beklemmung, die sich auf ihre Brust legte, gewaltsam abge-

### Im zweiten Kriegsmonat in Lodz.

(Fortsetzung.)

8. September. Heiligste Regungen und Stimmungen beeinflussen unsere Bevölkerung mehr als sonst. — Die Juden erinnern sich aller Talmudlegenden und sehen den Weltuntergang nahen, weil alle Reiche der Welt miteinander hadern. Man ist verstimmt, ihnen recht zu geben, denn nach den Meldungen der Zeitungen ist das Eingreifen der bisher noch neutralen Staaten in den Weltkrieg täglich zu erwarten. Deutschland, der Welt-Anwalt, hat, wie aus den Telegrammen hervorgeht, die Neutralität Hollands und der Schweiz verlegt und die skandinavischen Reiche vor den Kopf gestoßen. Deutschland hat auf dem ganzen Erdkreis keine Freunde. Was Wunder, daß auf dem sonst nüchternen Köpfen der Gedanke an die in der Bibel geweissagte Dürrezeit Maß greift. Für die mystisch Veranlagten sind die gegenwärtigen Ereignisse erfüllte Prophezeiungen englischer und amerikanischer religiöser Schwärmer, die sich seit Jahrzehnten ihre Köpfe zerbrachen, um eine Deutung der apokalyptischen Heister und die Namen und Zahlen der Offenbarung Johannis zu finden. Das Ergebnis des unproduktiven Denkens ging in Hunderttausenden von Hefchen mit auffälligen Titeln nach allen Kontinenten. — Die polnischen Zeitungen oraceln über das Eintreffen von Schätzerprophezeiungen, die sich mit dem Zusammenbruch Deutschlands und den Sturz der Hohenzollern im Jahre 1914 befaßen. — In Gesellschaften erwähnt man die Pariser Wahrjägerin de Thebes, die wie immer, so auch diesmal, am Beginn des Jahres grauenvolle Geschehnisse auf dem Welttheater vorhergesagt, und wirklich einmal recht zu behalten scheint, da Belgien nahebrannt ist, seine Selbstständigkeit zu verlieren.

Im Fabrikdorf Mosazzenica erschien vor einigen Tagen ein Haufe junger Leute. Wie es heißt, waren sie Mitglieder polnischer Turnvereine aus Warschau, die sich zu einem Freiwilligenkorps zusammenschlossen, um Russlands Macht zu verdrängen. Sie suchten in den Wohnungen der deutschen Angestellten des Werks nach Waffen und überboten sich als Herren der Lage. Sie wollten vom Eigentum der Deutschen Besitz ergreifen. Vertreter der legalen bewaffneten Macht, die aus Petrikau herbeigerufen wurden, forsten für ein vorzeitiges Ende des Streikens der Kriegsfreiwilligen. Die Deutschen, denen angedeutet wurde, daß man sie zu vertreiben beabsichtige, verließen einige aufregende Stunden.

schüttelt und, wie deutsche Männer tun sollen, auch in den Zeiten der Not ihre Pflicht getan.

Diesem Wirken, dem schließlich die Ereignisse der jüngsten Zeit, die glänzenden Siege der deutschen Waffen und die wahrnützige Vernichtung der Russen, die aus ihrem eigenen Lande einen Trümmerhaufen machten, machtvoll zu Hilfe kamen, ist es gelungen, die Furcht einigermaßen zu zerstreuen. Heute sind wir glücklicherweise so weit, daß ganze Bevölkerungsteile gläubig nach Deutschland schauen, daß viele bereit sind, sich offen zur deutschen Sache zu bekennen und ihr zu dienen. Das ist viel. Und es ist hoch anzuschlagen, weil unser hiesiges Deutschtum fast ganz auf sich selbst angewiesen war und schließlich aus eigenem Willen, ohne fremde Hilfe zu diesem Standpunkt gekommen ist. Es streckte wohl die Hände aus, aber niemand im alten Vaterlande drüben ergriff sie, weil niemand uns recht kannte, weil vielfach die reichsdeutsche Bevölkerung ein ungenügendes oder falsches Bild unierer wirklichen Zustände und feilschen Verfassung hatte. Gewiß, es ist wahr, Deutschland muß alle Kräfte zusammenschaffen, um die Anzahl der heranrückenden Feinde zu überwinden, es hat vorerst wenig Zeit, an uns zu denken, die auf vorgeschobenen Posten ihren Erhaltungskampf führen. Es konnte uns nicht durch großzügige Maßnahmen zu Hilfe kommen. Deutschland hat auch vor dem Ausbruch des großen Krieges für seine in der Welt zerstreuten deutschen Untertanen nur wenig tun können. Ganz schutzlos aber waren die Auslandsdeutschen, die fremder Herren Untertanen geworden waren. Für sie gab es nicht einmal den Schutz, den die Reichsdeutschen im Ausland, die, wie wir alle schauernd erlebt, in Russland nicht auf Rosen gebettet wurden, genießen. Und man halte sich, wenn man unsern hiesigen Deutschen Vorwürfe machen will, immer vor Augen: zu diesen Verlassensten, der russischen Wut und Gnade Ausgesetzten gehörten unsere Lodzer Deutschen! Es ist kein Wunder, daß sie, umgeben von Beobachtern und Mißgünstigen in der Zeit der Zweifel und Sorgen, Zurückhaltung übten. Sie, die armen Schächer, hatten keine andere Wahl als sich zu verkrühen, hätten sie anders gehandelt, sie wären bei einer Russenwiederkehr die ersten Blut- und Sühnopfer gewesen.

Heute ist wenigstens die Furcht im Schwinden, daß die militärische Lage die deutschen Truppen zu einem Rückzug zwingen werde. Man atmet auf und die Sterne neuer Hoffnung leuchten uns in schmerzlichen Nächten. Aber eine Furcht besteht doch. Die Furcht, daß bei dem kommenden Frieden unser Gebiet wieder an Russland zurückfallen könne, daß die hiesigen Deutschen dann aufs neue der Willkür der rache-durstigen Russen preisgegeben wären. Nach alledem, was vorgefallen ist, nach all den nach und nach gekommenen deutschen Bekenntnissen ein Gedanke, der beben macht! Man will ihm nicht Raum geben, man sagt sich hundertmal am Tag, daß diese Furcht grundlos, sinnlos ist und sie steht doch wieder auf, wenn wir andern begegnen, aus deren Anblick die gleiche Sorge spricht.

Kann sie nicht von uns genommen werden? ...

### Warschau und das hiesige Deutschtum.

—1. Es ist, wenn man hier über Warschau schreibt, überflüssig, den polnischen Charakter dieser Stadt besonders hervorzuheben, denn jeder Lodzer weiß, daß in Warschau mehr wie in Lemberg, Krakau oder Posen polnische Strömungen zusammenfließen, daß Warschau die Seele und das Herz ganz Polens ist, dessen Wiedervereinigung mit den südl. und östl. gelegenen von überwiegend polnischer Bevölkerung bewohnten Gebietsteilen, die Geschlossenheit und Machtwirkung des Polentums steigern muß. Diese Tatsache scheint uns, die auch durch die gewaltigsten Ereignisse keinen Augenblick unsere eigenen Interessen vergessen wollen, das Wichtigste.

Wir freuen uns über die Eroberung Warschaws vor allem, weil die Fortschritte der deutschen Truppen eine Bürgschaft dafür sind, daß uns eine neuer Kampf um Lodz erspart bleibt, daß wir in Frieden am Ausbau unserer Stadt zu einem neuen Kulturzentrum arbeiten können. In Frieden? Ja! Auch wenn nach dem Krieg die Stille des Bürgerfriedens aufhören wird, und wir wie liebe Geschwister, die verschiedene Meinungen haben, aber doch vom Willen erfüllt sind, unsern gemeinsamen Wohnort, unser gemeinsames Haus schön zu machen, uns die Wahrheit sagen können, auch wenn sie fünf Minuten lang bitter schmeckt. Wir wollen uns nicht fürchten, daß die Einbeziehung Warschaws in das besetzte Gebiet uns Häuflein Deutscher eigentlich kleiner

macht im polnischen Meer. Wir werden mit noch größerer Sorgfalt dafür sorgen, daß unser Lodzer Deutschtum, das an Zahl, innerer Kraft und an ideellem Mut größer ist als mancher glaubt, ein Sammelpunkt für das über ganz Polen zerstreute Deutschtum bleiben wird.

Ist es wirklich so, wie eine hiesige deutsche Zeitung schreibt, daß wir uns in langen Jahren daran gewöhnt haben, uns nach Warschau zu richten, daß von Warschau aus die Parole für unser kulturelles, wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben ertönt? Das trifft für die polnische Bevölkerung unserer Stadt zu. Sie hat es mit vollem Recht getan. Wir Deutsche haben trotz aller Anmut Warschaws gerade von dieser Stadt mehr Bitternis empfangen wie Freude.

Der Einfluß des Deutschtums auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens in Warschau war unendlich klein. Wenig paar deutschen Vereine konnten nicht nach außen hin wirken, sie hatten Mühe, ohne Anstoß zu erregen, einfach da zu sein. Verfügte, ein erhöhtes deutsches Gesellschaftsleben zu schaffen, begegneten der Wachsamkeit der Polen, die darin eine Gefahr zu erblicken glaubten, und schlugen fehl. Von Warschau ermunten unsern Lodzer deutschen Vereinen und unsern Industriellen manche Unannehmlichkeit. Von Warschau aus ging der Ruf nach dem Boykott deutscher Waren, erhielt die deutsche Pastorenschaft unseres Landes manchen Anstoß, weniger deutsch zu sein, um in die polnischen Kreise zu dringen. Alle längere Zeit in Warschau lebenden Deutschen verließen dem Polentum oder lebten zurückgezogen im Kreis der Familie und Freunde. Die deutschen Handwerker, die vor langen Zeiten ins Land gerufen worden sind, wurden polonisiert und heißen heute Fiszer und Szuk. Soll man den Polen einen Vorwurf machen? Man denkt nicht daran. Soll man den Deutschen, die ihre Muttersprache verlernt haben und ihr deutsch-angalisches Christentum in eine polnische Fälschung gebracht haben, Vorwürfe der Schwachheit machen? Nein. Mit Naturnotwendigkeit vollzog sich an ihnen der Prozeß. Denn die Polen sind ein reglesames Volk mit ausgeprägtem Nationalbewußtsein, das durch die russische Bedrückung eher gesteigert wie schwächer wurde.

Wie es in Zukunft sein wird, muß die Zeit lehren. Um der familiären Beziehungen willen, die unsere Einwohner mit Warschau verknüpfen, um der sich zerrissenen wirtschaftlichen Bande willen, die nun wieder angeknüpft werden können, freut es uns, daß wir Warschau wieder erreichen können.

Interessant ist folgender kleiner Abriß aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde in Warschau, der zeigt, wie weit die Verbindung deutschen Handwerkertums mit Warschau zurückreicht.

In der Regierungszeit des polnischen Königs Sigismund III, welcher viele Kriege führte, die tüchtige Waffenschmiede erforderten, wurde im Jahre 1607 auf dem Warschauer Reichstage beschlossen, Handwerker aus dem Auslande zu beziehen. Dieses geschah auch. Die meisten der allmählich eingewanderten Handwerker waren Deutsche und gehörten der evangelischen Kirche an. Dieselben wurden in Warschau an der heutigen Dlugagasse angesiedelt. Es wurde ihnen gestattet, einen eigenen Kirchhof anzulegen. Im Jahre 1618 brach in den deutschen Landen der dreißigjährige Krieg aus. Während dieses Krieges siedelten sich viele, durch die Schrecken desselben vertriebene Evangelische in Groß-Polen an und breiteten sich, da sie meist Handel und Gewerbe trieben, in den Städten des Königreichs Polen und Lithauens aus. Die evangelische Kirche war zu jenen Zeiten dem polnischen Volke nicht mehr ganz fremd. Der Groß-Marschall von Lithauen Christoph Radziwill gründete im Jahre 1630 die reformierte Gemeinde zu Wengrow. Zwanzig Jahre später, also im Jahre 1650 gründete sein Nachfolger Boguslaw Radziwill eine lutherische Gemeinde zu Wengrow. Da in Warschau kein lutherischer Pastor und auch kein Gotteshaus war, so wurde die sich allmählich bildende Gemeinde in Warschau von Wengrow aus bebient. So wurde im Jahre 1650 Warschau ein Filial von Wengrow. Zweimal kam jährlich der Wengrower Pastor nach Warschau und hielt hier für die Evangelischen der Stadt und Umgegend Gottesdienst, der fleißig besucht wurde. Die Gemeinde nahm den Titel einer Augsburgerischen an. Somit kann das Jahr 1650 als das Gründungsjahr der Gemeinde Warschau betrachtet werden. Der Gottesdienst wurde in der Hauskapelle des preussischen Gesandten gehalten und zahlreich besucht. Ueber 110 Jahre besuchten die Wengrower Prediger Warschau als Filial, teilten das heilige Abendmahl aus, segneten die Ehen ein, taufeten die Kinder und beerdigten die Toten. Daß dies sehr beschwerlich war, liegt auf der Hand, indem Wengrow 70 Werst von Warschau

kaufen, das ihn gegen handwerkliche Neuerungen „der aufstrebenden russischen Volkseele“ feie.

10. September. Zu den schon bekannten ungeheuerlichen Beschuldigungen, die gegen die deutschen Truppen erhoben werden, kommen seit jeden Tag neue hinzu. So erzählten vermundete Lodzer, die vom ostpreussischen Kriegsschauplatz eintrafen, daß Luftschiffe über die Schlachtfelder flögen, von denen man ätzende Säuren auf die russischen Verbundenen gosse. Einer Potentzeng-Schweizer seien die Augen ausgebrannt um.

Eine Pariser Meldung der heutigen Zeitungen besagt, daß der rechte Flügel der deutschen Hauptarmee, „dank der glänzenden taktischen Kombination der verbündeten Armeen“ in eine ausnehmend günstige Lage geriet. Ein französischer Parlamentarier sei an den deutschen Armeeführer v. Kluck mit dem Vorschlag geschickt worden, sich zu ergeben. Die deutschen Truppen liefen Gefahr, vollständig aufgerieben zu werden.

Solch Wespenhoß wertet in einem im „Kurjer Warszawski“ veröffentlichten, „Ein neuer Kreuzzug“ überschriebenen Artikel, den ein Lokalblatt in deutscher Uebersetzung bringt, deutsches und preussisches Wesen. Er sagt u. a.: „Wie der Egoismus des Individuums Konzeptionen für den Nächsten machen muß, um von ihm toleriert zu werden, so muß der Volksegoismus für die Menschheit erträglich sein. Daran hat Preußen bei der Fabrikation seiner „Kultur“ vergessen. Es wendete seinen Egoismus auf die alldeutschen Interessen an, zwang ihn fremden, eroberten Stämmen auf. Die Welle des Erfolges trug es endlich zu der grogartigen Absicht, die ganze europäische Politik den preussischen Interessen zu geneigen. Die Preußen brachten der Welt zwei Muster zum Opfer: den Militarismus und die handelsindustrielle Gewandtheit. Das sind zwei seltsame Erwerbungen. Der preussische Handel und die Industrie übertrömen die Welt mit Waren, verderben den Begriff des Schönen; die preussischen Missionen haben die Missionen des ganzen Europa zur Folge gehabt, haben die Lebenskräfte der Völker erschöpft, haben das goldene Zeitalter zur Elfenbeinwelt gedrängt. Die Politik Preußens, die mit unerhörtem Hochmut der Preußen selbst angefüllt war, wackte bis vor kurzem die Bewunderung jener, denen vor allen Dingen ein plötzliches Neuland imponiert. Preußen rühten schon seine wirtschaftlichen Angelegenheiten ein, bereitete ganz besonders vorzüglich eine geschäftliche Aktion vor, die in unierer Tagen begonnen hat, am 1. August 1914. Keiner der Staaten besitzt so vollkommene Kriegsvoorbereitungen oder Waffendruckmaschinen, keine Organisation ist so für die Saat des Todes geschaffen; keine, kollektive Volkseele hat sich so bemüht um die Vernichtung aller was fremdbürtig war. Deutschland über alles!“ — Das ist die einzig aufrichtige Devise in diesem lästerhaften „Staate der Gottesfurcht“. Außerhalb der Grenzen des Reiches gibt es keine

Der offiziöse „Brawitzkeltwenny Wjestnik“ gibt nun eine gewundene Erklärung über die Ursache und die Folgeerscheinungen des Mißerfolgs der russischen Waffen in Ostpreußen. In den Ausführungen ist nur der Teil interessant, in welchem die deutschen Zeitungen, die von großen Siegen sprechen, der Lüge gesehen werden. Wir schweigen und denken das unsre.

Gutshohn, der bekannte Oktobristenfürer, wollte gestern in unrer Stadt, Er kam als Bevollmächtigter des „Noten Kreuzes“, um das Lodzer Kapital für die Zwecke des russischen „Noten Kreuzes“ zu mobilisieren. Er hatte für die Vertreter untrer deutschen Gesellschaft höfliche Worte und versprach, dahin zu wirken, daß die verlorene Meldung der „Nowoje Wremja“, die Lodzer Deutschen hätten die deutschen Truppen bei ihrem Durchmarsch festlich bewirtet und ihnen voran ein Bild des deutschen Kaisers getragen, berücksichtigt werde. Auch den Juden hat er dieselbe Zusage gemacht.

9. September. Ich besuchte einen deutschen Gutsbesitzer in der Umgegend. Er ist ein Selbstdenker, — Eigenbrödel, im besten Sinne des Wortes. Er hält das ganze Armen-Unterstützungsweisen in Lodz für eine verfehlte Sache. Den sentimentalen Regungen unpraktischer Leute verdaute man das Großziehen des privilegierten Milchwirtschaftertums. Er hat versucht in seiner Art Gutes zu tun, indem er einer Anzahl Beschäftigungsloser Arbeit gab. Er mußte sehen, wie die Leute immer wieder wegfliehen, weil sie es nicht nötig hätten, sich abzuratern; in der Stadt bekamen sie ihre Unterstützung, und die lange ihnen zur Not auch.“ Wir kommen auf den Krieg zu sprechen. Um nicht anzunehmen, streckt man die Fühler aus, um die Genügnung des Gegenübers zu erkunden; ist doch seit Beginn des Krieges eine große Spaltung in untrer deutschen Gesellschaft eingetreten. Die vernommenen Meldungen der Zeitungen über die Kämpfe im Westen werden erörtert. Wir hören nur immer von französischen Siegen und von vernichtenden Schlägen gegen die Deutschen, — und trotzdem standen die Deutschen schon vor Paris. Was würde man nicht wagen, um die Wahrheit zu erfahren! Werden die Deutschen sich bis zuletzt heftig behaupten können? Ob es nicht Gottes Rathschluß sei, die Deutschen unterliegen zu lassen, damit sie nicht zu übermütig werden, meint der alte Herr. Und dann beginnt er von der Gutmächtigkeit der Russen zu sprechen, unter deren Schutz die Deutschen in Russland es stets gut gehabt haben. Um ihm zu zeigen, was den Deutschen in Russland jetzt bevorsteht, wiederhole ich die Forderungen der Petersburger und Moskauer Blätter. Wie schlimm es jetzt schon ist, macht ein Vorschlag ersichtlich, den die Gönner der Deutschen in Russland machten: jeder Deutsche, der während der Kriegszeit unbefähigt bleiben wolle, soll sich durch ein größeres Opfer für einen patriotischen Pwed ein Abzeichen er-

# Lokale Angelegenheiten.

## Lodzzer Woche.

Schon zu Beginn der Woche wandte sich alles Interesse unserer Mitbürger den gewaltigen Kämpfen zu, die von Sokal bis Litau ausgefochten werden und mit den an vielen Stellen der Ostfront erzwungenen deutschen Erfolgen in ein neues Stadium getreten waren. Lublin und Cholm waren zur Wochenwende genommen worden, die Oesterreicher schoben sich näher an Swangorod heran und alle Blicke richteten sich dorthin, als am Mittwoch nachmittags lauffeuerähnlich das Gerücht herumging: Warschau fällt! Fast die ganze Einwohnerschaft unserer Stadt geriet in einen feberhaften Erwartungszustand. Und als dann die ersten Extrablätter mit der Meldung kamen, daß die Bloniestellung der Russen erobert sei und die deutschen Truppen des Bayernprinzen die Werke Warschaus angriffen, da mußte man: die Tage der russischen Herrschaft in Warschau sind gezählt. Die Tage? Schon am anderen Morgen läuteten die Glocken von allen Türmen unserer Stadt, läuteten: Sieg, deutscher Sieg! ... Der Mittag nahte heran. Auf der Petrikauerstraße, vor dem Grandhotel stautete sich der Menschenstrom, dicht Kopf an Kopf standen hauptsächlich deutsche und jüdische Einwohner zusammen. Der Wirtschaftssaal des Grandhotels war überfüllt. Um zwölf Uhr begann die Militärmusik zu spielen. Es herrschte eine feierliche Stimmung. „Nun danket alle Gott.“ „Deutschland, Deutschland über alles“ ... 20 Minuten mochten vergangen sein, die Menschenansammlung war immer größer geworden, als mit einem Mal, ganz programmlos, ein wolkenbruchartiger Regen herunterprasselte, der im Augenblick den Fahrdamm und teilweise auch den Bürgersteig unter Wasser setzte. Die Leute waren im Nu durchnäßt, denn ein eiliges Uberschreiten der Straße war unmöglich. Ueber die Fahrdämme trugen reizende Bäche ihre Wasserfluten fort. Die Musik hatte aufgehört zu spielen. Wer irgend konnte, eilte unter Dach. Wer schon naß war, blieb stehen. Da, um halb ein Uhr, im fürchterlichsten Regen, kamen im Paradeschritt die wackeren Landsturmmänner zur Ablösung der Musik an. Vom Himmel strömte die Flut, unter ihrem weitausholendem schweren Taktstreich spritzte das Wasser hoch auf: Sie hielten Schritt wie in heller Sonne auf dem Exerzierplatz.

Die erst begonnene Feierlichkeit hatte einen heiteren Ausklang. Die zahlreichen deutschen Soldaten, die weniger oft wie wir die originellen Bilder gesehen haben, wie man in Lodz bei Regenüberschwemmungen unsere Straßenübergänge bewingt, Frauen auf dem Rücken durch die Strömung trägt, wie beleibte Männer sich im Wertsprung üben und Straßenbengel im Wasser waten, hatten einen unbändigen Spaß daran.

Am Abend kam die Nachricht vom Fall Swangorods. Das rasche Aufeinander erreichte Kopfschütteln, Staunen und Freude. Trotz des immer noch unsicheren Wetters waren die Straßen belebt. Ein Fackelzug der Soldaten bewegte sich durch die Stadt und spät abends noch hörte man den Gesang gruppenweise abziehender Soldaten. Die erste Siegesfeier im besetzten Lodz! Sie zeigte, daß die Zahl derer, die an den Siegen der deutschen Waffen ein herzlich Interesse nehmen, recht beträchtlich ist.

Außer den politischen Ereignissen, die unser Denken völlig ausfüllen, haben die Tage der vergangenen Woche wenig Neues gebracht.

Die neuen Behörden haben ihre Tätigkeit nach außen hin begonnen.

Der Straßenhandel ist von jetzt ab nach 10 Uhr abends verboten. Alle nach dieser Zeit noch auf der Straße angetroffenen Händler werden zur Verantwortung gezogen.

In den Obsthändlungen sind Bekannimachungen in deutscher und polnischer Sprache ausgehängt worden, wonach es den Käufern verboten ist, das Obst vor dem Kauf in die Hände zu nehmen.

In den Verkaufshallen des nördlichen Stadtbezirks wurden sanitäre Revisionen vorgenommen. Viele Verkaufshalleninhaber, bei denen man gesundheitswidrige Zustände entdeckte, wurden zur Verantwortung gezogen. Im südlichen Stadtteil wurden von der Polizei in den Friseurgeschäften Revisionen vorgenommen. Wo Unsauber-

genommenen Leuten auseinandersetzen. — Deutsche Gottesfurcht? Blöds nicht! „Komitee Konfessionslos“, Kirchenaustrittsbewegung, leere Kirchen in deutschen Städten, die fast nachgedunkelten Bilder in den Schilderungen der Abwehrbarkeit gegen die Losvorber-Kirche-Bewegung, — alles zusammen hat ein Gemälde geschaffen, das den Herren das deutsche Christentum als etwas Minderwertiges erschildern läßt. Da prallen auch alle Hinweise auf die Wärme und Fröhlichkeit deutscher Religiosität, die eine Verinnerlichung des Daseins bezweckt, ab.

(Fortsetzung folgt.)

# Das Stelldichein.

Eine Lodzzer Erzählung von Ratten.

(5. Fortsetzung.)

„Heimweh? Esse, so etwas dürfen wir Männer nicht empfinden; wir dürfen es uns wenigstens nicht eingestehen, wenn auch unser Herz dabei blutet. Wir müssen überall zu Hause sein, zumal dann, wenn wir, wie ich, kein Heim mehr haben. Und daß ich mich zur Ueberwindung des Heimwehs zwingen, dafür spricht der Umstand, daß ich meinen diesjährigen Urlaub hier verbringe.“

„Aber Sie sagten doch gestern, daß Sie der Natur überall Reize abzugewinnen wußten.“

„Ja, ich liebe die Natur. Gerade deshalb aber ist's mir nicht gleich, ob ich die Schönheit der Welt von meinen Fenstern aus täglich, stündlich bewundern kann, oder ob es mir nur des Sonntags bei gutem Wetter vergönnt ist, mich am frischen Grün des Laubes, an den zarten Farben der Blumen zu erquicken, dem Raunen des Waldes, dem Sange der Vögel zu lauschen. Und, ich fürchte sehr, in wenigen Jahren wird Lodz uns selbst das nicht mehr bieten.“

„Sie haben keine Eltern, keine Geschwister?“ fragte Esse mit innigster Teilnahme.

„Nein, meine Eltern sind seit mehreren Jahren tot. Geschwister hatte ich nie!“

keiten festgestellt worden sind, wurden Protokolle aufgenommen und den Inhabern mitgeteilt, daß, wenn innerhalb drei Tagen die Mischstände nicht beseitigt sind, ihre Geschäfte geschlossen werden.

Von Beamten des Brotkartenskomitees wurden Revisionen in den Bäckereien vorgenommen, um sich zu überzeugen, ob die Inhaber auch die erlassenen Vorschriften befolgen.

Die Park- und Waldschuttedeputation beim Lodzzer Magistrat hat bei einer hiesigen Firma 200 Gartebänke bestellt, die im städtischen Park an der Panska-Straße aufgestellt werden sollen.

Unsere mehrfach gedauerten Wünsche gehen also nach und nach in Erfüllung. Könnte nicht auch der kleine Park an der Dziedna-Widzewska-Straße durch Aufstellung von Bänken dem Publikum neu geschenkt werden?

Daß wir trotz aller tätigen Hilfe für die Armen unserer Stadt, trotz aller gesundheitlichen Fürsorgemaßnahmen für die gesamte Bevölkerung noch nicht über den Berg hinweg sind, lehrt die folgende kleine Statistik. Im Januar d. J. wurden in unserer Stadt 726 und im Juni 1266 Todesfälle verzeichnet. Die Sterblichkeit durch Magenkrankheiten ist von 37 im Januar auf 248 im Juni und durch Schwindsucht von 131 im Januar auf 329 im Juni gestiegen. Mithin an dieser hohen Sterblichkeit ist die teils ungenügende, teils ungewohnte und deshalb oft unzutragliche Ernährung.

Mit unserm Anschluß an die Kultur der westlichen Hälfte von Europa ist es vielleicht zu empfehlen, daß wir gute Beispiele, die anderswo gegeben werden, nachahmen. In Bayern ist mit der Festsetzung einer Polizeistunde für die Erwachsenen auch die Polizeistunde für Kinder gekommen. Unter den Großstädten hat jetzt Nürnberg den Anfang gemacht. Der Nürnberger Magistrat hat einen Erlaß bekanntgegeben, nach dem das Verweilen von Schülern und Schülerinnen auf den Straßen und Plätzen nach Eintritt der Dämmerung verboten ist. — In Lodz ist oft darüber geklagt worden, daß Kinder und halbwüchsige Burchen und Mädchen die Leisten auf der Straße sind. Es würde eine große Entlastung unserer überfüllten Petrikauer-Straße sein, wenn Kindern und Schülern ohne Begleitung Erwachsener der Verkehr auf der Straße nach acht Uhr unterjagt würde. Was in einer so braven Stadt wie Nürnberg möglich ist, könnte in Lodz nichts schaden.

Unser Lodz, das durch die Kriegsereignisse mit einem Mal in der ganzen Welt berühmt geworden ist, ist nun auch den Bänkelsängern und Kupleidichtern bekannt geworden. Der Kuriosität halber verdient die Laßche festgehalten zu werden. Einer der beliebtesten Schläger, den die Geigerbuden in Grinzing (Wien, natürlich Wien!) erfunden haben, beginnt mit den Worten: „Kofel, komm mit nach Lodz, der Hinderburg ist schon dort!“ Unter Kofel ist aber beileibe kein wohl duftendes Mädchen zu verstehen, sondern niemand anders als der 30,5 Mörser von Skoda. — Möge uns der Himmel vor solcherlei Besuchen bewahren!

\* Eine deutschsprachige Schule. Verschiedene Familien unserer deutschen Gesellschaft, Reichsdeutsche und bisher Russischdeutsche, geben sich Mühe, eine größere Anzahl von Eltern für die Bildung einer deutschen Privatschule, in welcher der gesamte Unterricht in deutscher Sprache erteilt werden soll, zu interessieren. Die Beweggründe liegen auf der Hand. Da man, den früheren Verhältnissen entsprechend, in den meisten Schulen mehr Rücksicht auf die Erlernung des Russischen und Polnischen legte und die deutsche Sprache nur nebenbei behandelte, war es ein oft empfundener Mangel, daß unsere hiesige Jugend wohl drei Sprachen lernte, aber fast keine von ihnen in Wort und Schrift gründlich genug erlernte. Unsere Lehrer, Kaufleute und Zeitungsleute haben oft darüber geklagt. — Für alle Eltern, die den veränderten politischen Verhältnissen Rechnung tragend, ihre Kinder in der deutschen Sprache umfassend ausgebildet wissen wollen, um ihnen ein leichteres Fortkommen in der größeren deutschen Heimat zu ermöglichen, ist die Angelegenheit von Wichtigkeit. Sie werden gebeten, ihre Meinung kundzugeben und ihre Adresse in der Schriftleitung der „Deutschen Post“, Evangelicka 5, niederzulegen. Wenn es irgend möglich ist, soll mit dem Plan an die zuständigen Behörden baldigt herantreten werden, so daß die zu gründende deutsche Schule bereits im kommenden Frühherbst eröffnet werden könnte. In geeigneten Lehrern, die bereitwillig ihre Kraft zur Verfügung stellen, ist kein Mangel.

entfernt ist; doch der Glaube überwand alle Hindernisse. Einmal wäre es den Evangelischen sehr übel gegangen, da der Born der katholischen Geistlichkeit gegen die Evangelischen erregt war. Man wollte den Besuch der preussischen Gesandtschaftskapelle verbieten. Doch der König von Preußen legte sich in's Mittel, drohte die Jesuiten aus Danzig und Tilsit zu vertreiben und rettete durch sein energisches Auftreten die Warschauer Evangelischen vor schmerzlichen Verfolgungen. Im Jahre 1760 war die Warschauer Gemeinde auf 5000 Seelen angewachsen, und die geistliche Bedienung durch den Wengrower Pastor konnte auf keine Weise mehr genügen. Zu jener Zeit befand sich bei der dänischen Gesandtschaft ein evangelischer Geistlicher, der durch seine geistvollen Predigten viele Zuhörer fand, so daß in der Gemeinde der Wunsch sich regte, ihn zum selbständigen Pastor von Warschau zu berufen. Dieser Wunsch ging erst etliche Jahre später in Erfüllung. Schon im Jahre 1767 wurde Jakob Scheidemantel Prediger der Stadtgemeinde und erhielt eine Befohlung von 200 Thalern; aber er hatte keine Vocation von dieser Gemeinde, die nach dem Rechte noch immer Filial von Wengrow war. Erst im Jahre 1775 bildete sich die Warschauer Gemeinde zu einem selbständigen Kirchspiel aus, zu dessen erstem Pastor der genannte Scheidemantel berufen wurde. Er predigte in einem 1767 vom dänischen Gesandten in der Königstraße erbauten hölzernen Gebäude.

Da das hölzerne Bethaus den Anforderungen nicht mehr genügen konnte, so kaufte die Gemeinde für 17.000 Gulden den Platz, auf dem das erste Bethaus stand, mit dem sehnsüchtigen Wunsche, daselbst eine Kirche zu erbauen.

Da die Gemeinde sich sehr opferwillig zeigte, so ging man gleich an den Bau. Pastor Scheidemantel war im Jahre 1777 gestorben. Sein Nachfolger Pastor Ringeltaube hielt in demselben Jahre die Weihrede beim Beginn des Baues. Derselbe wurde erst im Jahre 1781 fertig gestellt. Das ist dieselbe Kirche, welche noch heute steht.

## Auf dem Weg.

Ein deutscher Kämpfer denkt:

Und wieder Sommerjüngst.  
Des Frühlings Blumen sind verblüht.  
Die Rosen welken. Unser Blut  
allein noch hell im Herzen glüht.  
Sein starkes Singen wird nicht stumm,  
trinkt auch die Sonne unsern Schweiß,  
wirft auch die Nacht uns todmüde um.  
Der neue Tag hat neuen Preis!

Uns bleibt der Siegewille noch!  
Ist auch der Weg schier endlos lang.  
Wir zwingen ihn, wir sind nicht schwach!  
Uns war im ganzen Jahr nicht bang.  
Ist schon ein Jahr? Die Zeit verfliehet!  
Der Weg war bornig, blutig, weit...  
Wir gingen ihn! Denn daß man siegt,  
ist eine Frage nur der Zeit!

Die Beine sind uns hart wie Stein,  
und unsre Arme sind wie Erz.  
Blut, Kälte, schafft uns nimmer Pein.  
Warm in der Brust schlägt unser Herz.  
Und unsre Hände sind wie Stahl.  
Uns bleibt der Siegewille noch!  
Und geht das Jahr hin noch einmal:  
Was Weg und Zeit! Wir sind nicht schwach!

Vergeht die Sommerjüngst  
und weht durch Polen Winterwind,  
wie zwingen ihn wie Russenrot!  
Blut, Frost und Russenrot zerrinnt.  
Zerfließt vor unsrer Hoffnung Strahl  
der läutert, kräftigt und erhellt,  
der nimmt uns Surcht und Schmerz und Qual,  
das Kleinliche aus Brust und Welt.

Der Weg war endlos lang und weit.  
Und schon ein Jahr, daß wir ihn gehn!  
Es ist die Frage nur der Zeit,  
daß wir ihn bis zu End bestehn! —  
Der weite Weg, wo führt er hin?  
Wohin auch sei, wir halten stand!  
Es sollen Siegesfeuer glühn,  
daheim im freien Vaterland.

Lodz, Friedrich

Nächsten, keine Liebe zum Nächsten, hört die Anwendung der Grundsätze Christi auf, die doch immerhin die Zivilisation der anderen europäischen Völker durchdringen. Der Breuchengott ist heidnisch und territorial. Die Folgen einer solchen Kultur und Politik jedoch erwiesen sich als schlecht berechnet nach außen: sie umringten Preußen mit einem riesigen Kreis des Hasses nicht nur der Völker, die durch Gewalt Breußen einverleibt wurden, sondern auch der benachbarten Mächte, die endlich die Falschheit der „freundlichen Ratschläge“, die Spionage und Schwindelei Breußens erkannten. Mehr noch, die absolute Hegemonie Breußens im Deutschen Bunde impfte eine Ansteckung in den einst fruchtbaren germanischen Stamm ein, vergiftete seine Früchte, gab den deutschen Namen der Schändung preis. Und es ertönte die Devise: „Fort mit den Deutschen an der Zunge der europäischen Waage, sobald es sich verpreußt hat, ist alles nichtswürdig geworden, was deutsch spricht.“ Dieses Drängen der Völker gegen die Usurpatoren der Hegemonie und Fälscher der Zivilisation, gegen die Bekenner des preussischen Gottes — ist ein wahrhaftiger Kreuzzug.

Dieser Artikel und andre derselben Art gelten unsern Schwachdenkenden als Evangelium. Mit diesen Leuten sich über gewisse Fragen zu verständigen, ist ein aussichtsloses Beginnen.

Die altentworfene Fassung des Abschnittes im sonntäglichen Kirchenabende, der vom Krieg spricht, verlißt gegen den Geschmack. Ich vernehme Glücke mit Gott, während ihm mit Zabrunt die Bitte vorgetragen wird, er möge den Feind daherausjagen, wie Spreu vor dem Winde zerfliehet und höre ihn gutmütig spottend fragen: „Ja, liebe Kinder, wie denkt ihr euch denn die Ausföhrung eines Wunders? Ich soll meine guten Deutschen, die es nicht an ehrliche Streben haben fehlen lassen, in einer so jämmerlichen Weise vernichten lassen? Und wenn zu Gefallen? Wenn ihr den Uebermut oder den Abfall der Deutschen von mir fürchtet, so laßt es nur meine Sorge sein, im Augenblick, wo sie an Ueberhebung denken, die Haß ihrer Feinde zu vermehren, damit sie es recht schwer haben den Sieg zu gewinnen. Sie seien gottlos, meint ihr? Ich leite sie schon selbst so, daß sie den Weg zu mir wieder zurück finden!“ Ich erkundige mich, ob der Nachdruck im Gebet nicht auf die Bitte um einen baldigen Frieden, der uns entfeindeten nötiger als die Spreu sei, gelegt werden könnte. Nein! das Konfessionarium habe die Fassung vorgeschrieben und über Frieden zu sprechen habe Großfürst Nikolai verboten, wird mir geantwortet. Aus den Aeußerungen des geistlichen Herrn geht hervor, daß er gläubiger Wessenhofianer ist. Ich suche seine Fehlschlüsse zu widerlegen. Er erbot andre Zeitungsmeinungen. Ich weise auf Christus, der ebenso verleumdet wurde, als Phariseer und Sadduäer sich die Hand reichen, um seinen Untergang zu beschließen. Es ist schwer, sich mit vorein-

Schweigend gingen sie weiter. Da schüttelte Gerhard die Traurigkeit ab; er wollte seine freundliche Begleiterin nicht auch noch verstimmen. Mit freundlichen Lächeln bat er Esse, über ihr Leben zu berichten.

Wie gerne hätte sie sich ihm nun ganz enthüllt. Mädchenhafte Scheu aber hielt sie davon ab, während Klugheit und Ueberlegung ihr Schweigen geboten. Daher sagte sie nur:

„Auch ich hatte nie Geschwister; nur immer Freundinnen. Manche fröhliche Stunde habe ich in deren Gesellschaft verlebt; trotzdem glaube ich aber, daß Ihre Jugend, Gerhard, abwechslungsreicher war als die meinige. — Vor zwei Jahren schied meine gute Mutter von uns, und seither führe ich dem Vater die Wirtschaft, so gut ich's eben verstehe. Das wäre alles, was ich von meinem bisherigen Leben zu sagen habe.“

„Und Ihr Ansehalten in Bad Eister?“

„Eine traurig süße Erinnerung. Die schwer leidende Mutter, die herrliche Gegend! Saß ich am Lager der Leidenden, dann machten meine Gedanken die heftlichsten Ausflüge, und befand ich mich auf einem Spaziergange, sandte ich den Blick entzückt von einem Aussichtspunkte über Berg und Tal, Wald und Flur, dann trat plötzlich das Bild meiner auf den Rollstuhl angewiesenen Mutter vor mich hin.“

„Ein trauriges Geschick!“ entgegnete Gerhard mit Teilnahme und Wärme: „Wir wollen indes hoffen, daß Ihrer noch ein großes Glück harret! Sie verdienen das, und Anlagen dazu haben Sie auch; muß doch ein jedes Wesen, mit dem Sie in Berührung treten, beglückt sein, und Glück spenden kann nur der Glückliche!“

Da jubelte es in ihrem Herzen auf. Also auch ihn beglückte ich, auch ihn, dachte sie. Sie suchte ihre Freude zu verbergen und senkte das erglühende Antlitz.

Auch er schwieg. So schritten sie nebeneinander her, jedes nach Glück und Freundschaft verlangend und doch immer wieder in eine traurige, unruhige, fast peinige Stimmung verfallend.

Gerhard sagte sich: Wir sind eben doch keine Kameraden; mein Herz pocht zu stürmisch, und sie — ja, sie

Vom Magistrat.

Am Montag fand unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Schoppen eine Sitzung des Magistrats statt. Von dem Schreiben des Herrn Polizeipräsidenten betreffs der polizeilichen Beschränkung des Handelsverkehrs, namentlich des Straßenhandels, wurde Kenntnis genommen. Der Antrag der Gemeinde Chojny wegen Abschusses einer Anleihe von 16000 Mark wird Herrn Hordliczka zum Vortrag in einer der nächsten Sitzungen überwiesen. Die vom Polizeipräsidenten übermittelte Broschüre soll den Magistratschöffen Rechtsanwält Alfred Vogel und W. Hordliczka zur Begutachtung überwiesen werden. Zum Schreiben des Polizeipräsidenten betreffs Untersuchung der Brunnen, ob sie einer Verunreinigung ausgesetzt sind, hält der Magistrat diese Maßnahmen für zweckmäßig und beschließt: Die Bandeputation wird beauftragt, der Gesundheitsdeputation zehn Brunnentechner mit je einem Arbeiter und 2 Obmännern namhaft zu machen und nach Anweisung der Gesundheitsdeputation den Brunnentauern bzw. Brunnentechnern die Arbeit anzuweisen. Es wird gebeten, daß das Polizeipräsidium durch öffentliche Bekanntmachung für die Unternehmung eines jeden Brunnens eine Gebühr von 10 Mark feststellt, die nötigenfalls eine Ermäßigung erfahren darf. Mit der Erhebung dieser Gebühr kann die Stadt betraut werden. Die Stadtverordneten sollen gebeten werden, anstelle des Dr. Maybaum ein anderes Mitglied in die Gesundheitsdeputation zu wählen, da Herr Maybaum dieses Amt nicht angenommen hat. Auf Antrag des Schöffen Hordliczka werden der Schuldeputation 7000 Mark zum Unterhalt der Analphabetenschulen zur Verfügung gestellt.

\* Aus der Tätigkeit der Deputationen. In der letzten Sitzung der Gesundheitsdeputation wurde u. a. zur Kenntnis genommen, daß die Behörde gegen die Einrichtung eines Hospitals für Typhuskranken im ehemaligen Monopolegebäude nichts anzuhängen hat. Nach der Meinung der Deputation würden die Einrichtungsarbeiten zwei Monate in Anspruch nehmen, was in Anbetracht der großen Zahl der Typhuskranken die sofortige Eröffnung eines Hospitals notwendig mache. Es wurde daher beschlossen, das Konstadt'sche Krankenhaus an der Zgierzger Landstraße in ein zeitweiliges Krankenhaus für Typhuskranken umzuwandeln. In der Sitzung wurde ferner über die Aufsicht über die Brunnen und Abflußwasserkanäle beraten. Die Deputation erkannte die unbedingte Notwendigkeit der Einführung einer beständigen Aufsicht über dieselben an; in diesem Sinne äußerte sich auch die Deputation über den Straßenhandel.

Die Deputation zur Pflege und Bewirtschaftung der städtischen Anlagen und Waldungen hat ihre Tätigkeit bereits aufgenommen. Anregungen seitens der örtlichen Bevölkerung, besonders von Fachleuten, Privatgärtnern u. s. w. werden im Büro der Deputation, Petrikauerstr. 96, Offizine, 2 Stock, rechts, gern entgegengenommen.

Die Schuldeputation wandte sich in einem Rundschreiben an die älteren Lehrer sämtlicher städtischen Schulen und forderte genaue Daten über die Zahl der Schüler und Lehrer, sowie über die Größe der Schullokale ein. — Wie wir erfahren, hat die Deputation beschlossen, alle hier bestehenden Schulen im neuen Schuljahr zu eröffnen, sowie dem Magistrat vorzuschlagen, allmählich Zwangsschulpflicht einzuführen.

Der Zug nach Warschau! Gleich nach dem Bekanntwerden der Eroberung von Warschau durch die sieghaften deutschen Truppen meldeten sich beim Polizeipräsidium und bei der Stappenkommandantur hunderte von Personen, um Passierscheine nach Warschau zu bekommen. Es ist selbstverständlich, daß diese Gesuche vorläufig abschlägig beschieden werden, bis eine diesbezügliche Verordnung die Ausgabe von Passierscheinen erlaubt.

Außer den von Sorge um das Schicksal ihrer in Warschau befindlichen Angehörigen Erfüllten, rüsten wohl auch unsere rührigen Händler und Spekulanten zum Zug nach Warschau. Schon erhalten wir Mitteilungen, daß Schokolade, kondensierte Milch und andere Bedarfs- und Genussartikel von Zwischenhändlern aufzukaufen versucht werden. In weiten Kreisen unserer Bevölkerung fürchtet man, daß durch einen Weiterverkauf der allmählich hier angekommenen Vorräte die Preise auch in Lodz wieder steigen werden. Der Gedanke, daß die Zwischenhändler versuchen werden, in Warschau ebenso glänzende Geschäfte zu machen wie im vergangenen Winter hier in Lodz, ist nur zu naheliegend.

scheint in mir doch den Mann zu sehen, zu scheuen, zu fürchten.

Und Elsa dachte: Wir verstehen unser Sehnen nicht und sind von dem rechten Wege abgekommen. Oh, wenn ich meinen Seelenfrieden, meine Ruhe wiederhätte!

So kamen sie an den Waldestrand bei der Annenstraße. Sie blieben stehen und blickten einander tief und innig an.

„Soll ich auch heute wieder hier umkehren?“ fragte er beklommen.

„Sa, ja, bitte!“ entgegnete sie rasch, hastig; ruhiger aber fügte sie hinzu: „Wir müssen mit uns selber ins Reine kommen, wenn wir gute Kameraden bleiben wollen. Fühlen Sie das nicht auch? Würde der Lärm der Straße, würden die wechselnden Bilder der Stadt, wenn wir uns ihrem Einflusse gemeinsam aussetzen, uns nicht noch mehr verirren?“

„Sie haben Recht, Elsa! — Darf ich sagen: Auf Wiedersehen?“

„Auf Wiedersehen, Gerhard!“

Elsa eilte davon. Der junge Mann blickte ihr noch tange nach; dann schritt er langsam, in Gedanken versunken, ebenfalls der Stadt zu.

Die beiden trafen nun an jedem Nachmittage zusammen, und das Verhältnis gewann an Zutraulichkeit und Innigkeit; die anfängliche Unruhe verlor sich immer mehr, nur das stille, unergründliche Sehnen war geblieben.

Am Sonntag fiel die Zusammenkunft aus, da Elsa an diesem Tage mit ihrem Vater in den Helenenhof mußte und Gerhard einen Ausflug nach Ruda unternahm. Die Sehnsucht die an diesem Tage beide empfanden, zeigte ihnen aber deutlich das wahre Wesen ihrer Gefühle.

Und doch wollte Gerhard an Liebe zu dem Mädchen in seinem Herzen nicht glauben; er redete sich ein, daß es sich um einen vorübergehenden Kaufschandele, dem er nicht unterliegen dürfe, wenn er als unabhängiger, freier Mann weiter leben und über sich verfügen wolle.

Elsa blickte freilich tiefer. Sie wußte, daß ihr Herz nur

Siegesläuten.

Von einem Freund unseres Blattes wird uns geschrieben:

Ein wunderbarer Tag!

Kein Wölkchen am Himmel. Die Sonne leuchtet in voller Pracht. Tiefe Ruhe in Wald und Flur. Es liegt etwas Geheimnisvolles, Glückverheißendes in der Luft. Da ertönt Glockengeläut. Nicht von einem, nein, von allen Türmen der Stadt.

Siegesläuten!

Und dann dringt ein dumpfes, starkes Rollen an unser Ohr; harmonisch vereint es sich mit dem Schall der Glocken. Salutsschießen?

Nein. Und doch. Der Himmel selbst schießt Salut, als wollte er damit der Welt verkünden, daß er mit der deutschen Sache sei. — Starkes Donnerrollen eines fernen Gewitters, bei klarblauem Himmel.

Siegesläuten. Warschau gefallen!

In jeder deutschen Stadt wird jetzt unbeschreiblicher Jubel herrschen. Nicht so bei uns; Lodz ist kosmopolitisch. Aber doch sieht man neben grimmligen und gleichgültigen Gesichtern auch viele, viele freudige.

Und haben wir Lodzer Deutschen nicht Grund zur Freude, nicht volle Berechtigung zum Jubel?

Handelt es sich nicht um einen wichtigen Sieg unserer Stammesbrüder und Freunde über diejenigen, die, statt uns zu schützen, uns mit Vernichtung drohen? Zitterten wir nicht während der letzten acht Monate bei dem Gedanken an die Möglichkeit einer Rückkehr der Russen? Wußten wir doch nur zu gut, was unser Schicksal dann gewesen wäre. — Heute sind wir dieser Sorge überhoben, und daher laßt uns jubeln!

Es war aber auch ein Siegesläuten für uns Lodzer Deutsche, die wir von den ersten Augenblicken des Krieges an unentwegt zur deutschen Sache standen. Wohl hatten wir manche Prüfungen zu bestehen, wohl schien es manchmal, als dürften unsere Widersacher über uns triumphieren. Der Sieg ist nun unser; wir haben mit unserer Treue zum Vaterland über sie alle, die Zweifler, Wankelmütigen und Kubelpatrioten gesiegt!

Und verkündete das Rufen nicht letzten Endes auch den Sieg der deutschen Latkraft über die Ruhmredigkeit und Selbstgefälligkeit der Feinde Deutschlands? Nicht auch den Sieg der Wahrheit über die Lüge?

Ein Siegesläuten also für alle, die die Wahrheit lieben! Laßt uns jubeln mit unseren Volksgenossen!

Ein Lodzer Deutscher für unzählige Gesinnungsgenossen.

Wünsche an die Stadtverwaltung.

(Mehrere Wünsche entgegenkommend, haben wir diese Rubrik eingerichtet, in der Stimmen aus dem Publikum und Wünsche unserer Mitbürger veröffentlicht werden sollen.)

Im vergangenen Frühjahr war auch in den Zeitungen oft die Rede von Unterrichtskursen für Analphabeten, die die Gewerkschaft Christlicher Arbeiter einrichten wollte. Alle darauf bezüglichen Notizen wurden mit großem Interesse verfolgt, denn es giebt in Lodz nach und nach immer weniger Menschen, die den Wert des Lesens und Schreibens, den Segen einer Volksbildung unterschätzen. Daß dies der Fall, ist allein ein Fortschritt gegen frühere Zeiten, in denen die russische Stadtverwaltung und auch die niederen, meist vom Land hereingekommenen Arbeiter selber bildungsfeindlich waren. Erst allmählich sahen besonders unsere Fabrikanten ein, daß mit geistig höherstehenden Arbeitern leichter zu arbeiten ist, wurde auch unter unsen Arbeitern ein Wissensdrang, ein Wille zum Vorwärts- und Höherkommen sichtbar. Heute weiß jeder, daß die Kinder eine Volksschule

Freunde und Leser

werden gebeten, unser Blatt durch die Zeitungsausträger der deutschen Tageszeitungen zu beziehen. Außerdem ist die „Deutsche Post“ bei den Straßenverkäufern zu haben.

ihm gehöre, daß sie sich ewig nach ihm sehnen würde, wenn er die oft geäußerte Absicht, ledig durchs Leben zu gehen, verwirklichen sollte. Mit seinem weiblichem Instinkt fühlte sie aber, daß auch er sie liebe, daß er kommen werde, kommen mußte; und sie wollte warten!

So rückte Gerhards letzter Ferientag heran.

Noch einmal wollte er ihre Nähe genießen, sagte er sich vor der letzten Zusammenkunft im Walde, und dann müsse sein fester Wille den Sieg über alle sentimentalen Gefühle davontragen.

Elsa aber schritt bang klopfenden Herzens den Weg zum Orte der Zusammenkunft dahin. „Wie werde ich den Abschied ertragen?“ fragte sie sich: „Wird er auch heute nur den Kameraden spielen?“

Bekommen begrüßten sie einander; schweigend schritten sie durch den Wald. Sie hatten einander so viel zu sagen, die Lippen aber preßten sich fest zusammen und der Mund blieb stumm.

Wieder stauden sie am Baumstumpf auf der Wiese. Da erfaßte Gerhard des Mädchens Hände und fragte traurig: „Ob wir uns wiedersehen werden? Elsa, werde ich wohl jemals wieder einen so treuen, guten Kameraden finden?“

Elsa schweig und blickte zu Boden. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Lautlos ließ sie sich auf dem Baumstumpf nieder.

Gerhard blickte schweigend noch ein Weilchen zur alten Kiefer inmitten der Wiese empor, als wolle er aus dem zeitweiligen Kaufschandele ihrer Krone Rat und Trost für sich heraushören, und setzte sich dann, wie am ersten Tage ihrer Bekanntschaft, auf den Rasen zu des Mädchens Füßen.

„Lesen Sie noch einmal das Lenaufgabe Gedicht, Gerhard!“ bat sie da kaum hörbar.

Er holte das Buch aus der Tasche, schlug es auf und las.

Da fiel ein schwerer Tropfen auf das Buch. Erschrocken blickte Gerhard auf und schaute in ein ernstes, tieftrauriges und so unaussprechlich holdes Antlitz.

befuchen müssen, daß alles, was für die großen Analphabeten geschieht, der Gesellschaft nicht. Da die Russen, die vielleicht durch diesen Krieg, in dem die Intelligenz des Deutschen den Sieg davon trägt, anders denken lernen, die früher aber sich gegen alle Volksbildungsbestrebungen stemmten, fort sind, und erst das Bürgerkomitee an ihre Stelle trat, nun aber eine neue Stadtverwaltung da ist, ist zu wünschen, daß etwas mehr für die Analphabeten geschieht.

Die Gewerkschaft, von der am Anfang die Rede war, hat im Frühjahr das damalige Bürgerkomitee um Unterstützung gebeten. Das Komitee hat diese Unterstützung nicht abgelehnt, die Angelegenheit zog sich aber solange hinaus, bis der für die Unterrichtserteilung ungünstige Sommer kam und schließlich das Bürgerkomitee verstand.

Heute muß die Gewerkschaft ziemlich von vorne anfangen, um die Unterrichtskurse vorzubereiten. Was ihr zu diesem Werk fehlen wird, ist wieder die Unterstützung durch Geldmittel oder Schreibmaterialien und Lehrbücher, Kosten, die im Verhältnis zu dem Segen, der durch die Kurse geschaffen wird, winzig klein sind, den Arbeitern aber, die mehr noch wie reiche Leute vom Krieg betroffen sind und fast alle bittere Not leiden, unerschwinglich sind. Denn die Arbeiterfrauen müssen heute mit jedem Pfennig rechnen, um das nötige Brot fürs Leben kaufen zu können.

Die deutschen Arbeiter der Christlichen Gewerkschaft wären der Schuldeputation, welche die Stelle der ehemaligen Schulsektion beim Bürgerkomitee eingenommen hat, dankbar, wenn das Bestreben der Gewerkschaft in dieser Sache durch sie gefördert würde. Die Hilfe, die der Gewerkschaft zur Schaffung der Kurse geleistet wird, schließt ja nicht aus, daß auch die von polnischen Gruppen betriebenen Bestrebungen in der gleichen Weise gefördert werden.

Einer, dem das Wohl unserer Arbeiterbevölkerung am Herzen liegt

Den Ausführungen ist hinzuzufügen, daß die „Christliche Gewerkschaft“ eben dabei ist, Schritte zu unternehmen, um eine Beihilfe aus städtischen Mitteln für die Einrichtung und Unterhaltung ihrer Analphabetenkurse zu bekommen. Die Bemühungen dürften wohl aussichtsreich sein, schon deshalb, weil, wie wir aus den Tageszeitungen erfahren, für die von polnischer Seite ins Leben gerufenen Analphabetenkurse 7000 Mark bewilligt worden ist.

Bermischtes.

Die Feinde — die Unfern.

Eine Leserin unseres Blattes, die unter den Kriegsschädigten von Königsbad, das die Russen bekanntlich ohne militärische Notwendigkeit in Brand gesteckt haben, Angehörige hat, stellt uns folgende vor längerer Zeit geschriebenen Verse zur Verfügung. Sie meint, ihr kleines Gedicht sei nun, da die Königsbacher Kolonisten tausend und abertausend Leidensgefährten gefunden haben, vielleicht wert, veröffentlicht zu werden.

Die Feinde schonten unsern Herd Und unser schwer erworbenes Gut, Die Feinde schonten unser Blut, Der wehrlos war, blieb unverfehrt.

Die Feinde schonten Dorf und Stadt, Was unverteidigt, blieb bestehen. Wir brauchten bitten nicht und flehn, Der Feind kam nicht als Nimmersatt.

Die Unfern kamen, trieben fort Erst unser Vieh, die Männer nach. Die Unfern: Russen, — denkt der Schmach — Verübten Raub und Brand und Mord.

Zum Schuttberg wurde unser Herd. Wir Frau'n und Kinder, arm allein, Wir litten hundertfache Pein Und unser Schrei blieb ungehört.

Denn unsre Männer sind nicht da. Und unsre Söhne sind im Feld, Im Heer, durch das uns Leid geschah . . . O Gott, erbarm dich deiner Welt!

Briefkasten.

G. — Wir bedauern, ihre kleine Arbeit nicht veröffentlicht zu können. Das Manuskript liegt zum Abholen bereit.

„Elsa“, rief er aufspringend und sie stürmisch an sich reisend:

„Gestehle, mein ganzes Glück!“ Und jubelnd bedeckte er ihr die tränensuchten Augen, die glühenden Wangen, die reihe Stirn, den frischen Mund mit unzähligen heißen Küßen. Elsa sagte nichts, aber die Innigkeit, mit der sie sich an ihn schmiegte, der lange, beseligende Kuß, mit dem sie an seinen Lippen hing, gaben ihm die deutlichste Antwort.

Auf dem Heimwege verriet Elsa dem Geliebten ihren Familiennamen und erklärte, weshalb sie das bis heute nicht getan habe.

„Ich konnte ja nicht anders,“ schloß sie: „ich mußte Dich ja wiedersehen, so oft sich mir Gelegenheit bot. Was aus mir geworden wäre, wenn wir uns heute zum letztenmal gesehen hätten, das weiß ich nicht!“

„Ja, Geliebteste, jetzt weiß ich auch, daß ich nur durch Dich glücklich sein kann; was wäre mir die ganze Welt ohne Dich!“ Er atmete bei diesen Worten frei auf; ihm war, als läge das Leben plötzlich freier, schöner, herrlicher vor ihm.

„Kommst Du jetzt zu meinem Vater?“ fragte Elsa.

„Heute nicht mehr, mein Lieb,“ sagte er, geheimnisvoll dabei lächelnd: „Ich möchte heute noch ins Geschäft, um zu sehen, was während meiner zweiwöchigen Abwesenheit dort vorgefallen ist. Zudem wäre die Ueberraschung heute für Deinen guten Vater zu groß. Sage ihm übrigens vor der Hand noch nichts über unsere Liebe, Elsa; am besten wäre es, wenn Du auch mich noch nicht erwähneste. Verlasse Dich ganz auf meine Diplomatie; sein Segen ist uns gewiß!“

„Wenn Du davon überzeugt bist, Gerhard, dann bin ich beruhigt.“ Sannig schmiegte sie sich an seinen Arm.

Und im Schutze der letzten Bäume des Stadtwaldes, in der Nähe der Annenstraße, tauschten sie noch einmal heiße, inbrünstige Küsse.

(Schluß folgt.)